

JUHANI NUORLUOTO (HELSINKI)

Systemzwang und Substrat als Ursachen frühslavischen Lautwandels*

Die Tatsache, dass etwa 600 Jahre nach dem Zerfall des Urslavischen die slavischen Einzelsprachen noch ähnliche oder sogar konvergente phonologische und phonotaktische Entwicklungstendenzen aufweisen, wird gerne durch einen aus dem Urslavischen ererbten internen Systemzwang im Gemeinslavischen erklärt.¹ Wenn auch der Begriff des Systemzwangs an und für sich seine Berechtigung hat, so ist doch in Frage zu stellen, ob es in nachurslavischer Zeit in den Expansionsgebieten einen ur- oder gemeinslavischen Systemzwang geben kann und ob hier nicht nach anderen Deutungsmöglichkeiten gesucht werden muss.² So könnten etwa auch verschiedene Sprachkontakte eine Rolle gespielt haben, so dass man auch von kontakt-beeinflusstem oder kontakt-verursachtem Lautwandel sprechen kann. In diesem Beitrag wird diese Frage näher erörtert und werden die Anteile, die der interne (ur- bzw. gemeinslavische) Systemzwang und der kontakt-beeinflusste oder -verursachte Lautwandel an der Herausbildung der individuellen slavischen Sprachen und Dialekte gehabt haben können, gegeneinander abgewogen.

Da sich das Slavische nicht bloß durch die Wanderung von Slaven, sondern auch und in erster Linie „selbständig“ als eine Art Verkehrssprache ausgebreitet hat³, liegt es nahe, in den Expansionsgebieten, in denen die Bevölkerung

* Dieser Beitrag ist im Rahmen zweier finnischer Akademieprojekte (201926 und 208153) entstanden.

¹ Besonders die jeweiligen „Nationalphilologien“ geben gerne autonomen und autochthonen Entwicklungen gegenüber „fremden Einflüssen“ den Vorzug.

² Der Systemzwang ist eine strukturelle Eigenschaft einer Sprache, die insbesondere in der Phonologie symmetrische Systeme hervorbringt und Lücken im System schließt, und zwar im Zuge von Prozessen, die man push und pull chains nennt. Es handelt sich um ein strukturalistisches Konzept, das in der slavischen diachronen Phonologie zum Beispiel bei Mareš 1999 häufig zur Anwendung kommt.

³ Vgl. Nichols 1993, die unter Hinweis darauf, dass die Slaven in den verschiedenen slavischen Ländern von ihren jeweiligen Nachbarn äußerlich nicht zu unterscheiden seien, eine Massenbewegung von Slaven ausschließt. Die slavische Expansion sei daher sozialgeschichtlich und auch in Zusammenhang mit den Eroberungen der Avaren zu erklären. – Hilfreich wäre auch eine Untersuchung zur Entwicklung der Staaten und

bloß sprachlich slavisiert worden war, auch mit einem von den Strukturen der Substrat- (und Adstrat-)Sprachen ausgehenden Systemzwang und somit auch mit nichtslavischen Strukturen und nichtslavischen phonotaktischen Regeln im Slavischen zu rechnen und nur dort mit einem urslavischen Systemzwang, wo die slavischsprachige Bevölkerung und mit ihr das Slavische schon vorher dominant waren, nämlich in erster Linie im slavischen Kerngebiet, das man eventuell auch als slavische „Urheimat“ (die in diesem Zusammenhang nicht lokalisiert zu werden braucht) bezeichnen könnte. Der autochthone und der kontaktbeeinflusste Entwicklungsmechanismus schließen einander also nicht aus, sie sind nur geographisch komplementär in verschiedener Gewichtung zu erwarten. Divergenzen und Konvergenzen in der lautlichen Entwicklung der slavischen Expansionsdialekte erklären sich aus der Kollision zwischen dem aus dem Urslavischen ererbten internen Systemzwang auf der einen und den Lautstrukturen und phonotaktischen Regeln der Sub- und Adstrate auf der anderen Seite sowie aus den jeweils verschiedenen Anteilen dieser beiden Faktoren: Die Divergenzen sind eher den verschiedenen Sub- oder Adstratwirkungen und die Konvergenzen eher dem ererbten Systemzwang zuzuschreiben.

PRÄMISSEN

Die ersten Emigrationen von Slaven aus ihrer hypothetischen „Urheimat“, in der das Slavische seine spezifischen Züge entwickelt hatte, die es von seinen indogermanischen Nachbarn unterschieden, lassen sich um die Zeit der sog. Völkerwanderung ansetzen. In einer zweiten Welle war es überwiegend die slavische Sprache, die sich ausbreitete, und zwar im 8. und 9. Jahrhundert in Folge der magyarischen und germanischen Einfälle ins slavisch besiedelte Karpatenbecken und ins Areal nördlich und östlich der Karpaten.

Wie Holzer in mehreren Arbeiten (1995a; 1995b; 1998) anhand von Toponymen und Entlehnungen nachgewiesen hat, war das Slavische in seinem Lautbestand um ca. 600 n. Chr. einheitlich, und zwar in allen frühen Expansionsgebieten, so dass er den damaligen Lautbestand des Slavischen als den urslavischen betrachtet. Freilich ist anzunehmen, dass es innerhalb dieses Urslavischen zumindest eine phonetische Variation gegeben hat. Diese lässt sich allerdings kaum nachweisen, und zwar weder für das Urslavische noch für das frühe Nachurslavische, denn in den Entlehnungen ist mit Lautsubstitutionen zu rechnen und in den ältesten Texten mit der Ungenauigkeit der Schriftsysteme (vgl. Nuorluoto 1994). Bis zu einem gewissen Grad lässt sich aber eine frühe phonetische Variation anhand späterer phonotaktischer Einschränkungen und des aus ihnen resultierenden Wandels erschließen, wie ich schon zu zeigen ver-

Städte im slavischen Raum, denn deren soziale Struktur scheint eine wichtige Rolle bei der Sprachwahl gespielt zu haben (vgl. die Entslavisierung Griechenlands). Zur Korrelation zwischen Kultur- und Sprachwandel s. Anttila 1989: 381 und Chambers – Trudgill 1998: 100 ff.

sucht habe (Nuorluoto 2003)⁴. Deshalb ist das Urslavische um ca. 600 als ein Abstraktum, nämlich als ein synchrones Diasystem zu betrachten, in dem eine innere Variation bereits vorhanden war.

UR- UND GEMEINSLAVISCHER SYSTEMZWANG

Als urslavisch haben diejenigen Lautentwicklungen zu gelten, die das Slavische aus dem übrigen Indogermanischen ausgesondert, bis zur Expansion, also bis ca. 600 n. Chr., stattgefunden und in allen Slavinen dieselben Resultate gezeitigt haben; als gemeinslavisch hingegen alle frühen nachurslavischen Lautentwicklungen, unabhängig davon, ob die Resultate überall dieselben oder aber verschieden sind, sofern sie zumindest einheitliche *Tendenzen* aufweisen⁵. Für beide Phasen ist das Wirken eines *slavischen Systemzwangs* charakteristisch.

Was die urslavischen Lautungen angeht, so können wir sie mit der von Holzer (1995a) angewandten, auf das Lehn- und Namengut (vor allem die Toponymie) gestützten Methode mit verhältnismäßig großer Sicherheit rekonstruieren. Die Rekonstruktion darf sich aber nicht darauf beschränken, dass man zwischen Ausgangspunkt und Resultat eines Lautwandels einfach nur die kürzeste Verbindung postuliert, ohne zu berücksichtigen, dass es dazwischen (unbelegte) Phasen lautlicher Variation, d. h. mehrere Verbindungswege geben kann⁶. Hier ist man auf ein plausibles Modell der Mechanismen des Lautwandels angewiesen; die Befolgung des Einfachheitsprinzips alleine würde hier bisweilen auch zu phonetisch unplausiblen Schlussfolgerungen führen. Oft zwingt die Evidenz sogar zur Rekonstruktion eines lauthistorischen Zick-Zack-Kurses, so zum Beispiel bei der Erklärung der Entstehung des Akan'es durch den Wandel $\check{a} > o > a$; das Einfachheitsprinzip hingegen würde hier bloß zur Annahme führen, dass in den betreffenden ostslavischen Dialekten in unbetonter Stellung das alte kurze \check{a} bestehen geblieben sei (s. Georgiev 1968; Ivić 1969).

Typisch urslavisch — wenn auch nicht in dem Sinne, dass es nicht anderswo typologische Parallelen geben könnte — sind zum Beispiel der Schwund auslautender Konsonanten⁷ und die Erste Palatalisation der Velare.

⁴ Es handelt sich dabei vor allem um die kombinatorische Wirkung der konsonantischen Palatalisierung und des Öffnungsgrads der Vokale «e» und «é» (hier wird wie von Holzer (1995a) die traditionelle Notation zwischen die Anführungszeichen « und » gesetzt). Wie ich früher nachzuweisen versucht habe (s. Nuorluoto 2003), ist diese Isoglosse eine der ältesten und vor allem aus phonotaktischen Gründen ausschlaggebend für die Herausbildung des Nord-Süd-Gegensatzes bereits in urslavischer Zeit.

⁵ Zu einer etwas anderen Definition des Ur- und Gemeinslavischen s. Holzer 1995a: 57.

⁶ In der synchronen Variationsforschung findet diese Tatsache die ihr gebührende Berücksichtigung (zu verschiedenen Aspekten der „Variationistenschule“ s. Chambers et al. 2002), wogegen die diachrone Forschung die Rekonstruktion unbelegter „Umwege“ zu vermeiden pflegt.

⁷ Zu bestimmten Problemen s. Shevelov 1964: 224 ff.

Diese beiden Entwicklungen differenzierten das Slavische vom übrigen Indogermanischen. Die Zweite und die Dritte Palatalisation der Velare wie auch die Entwicklung der urslavischen *ř* und *ř̃* hingegen sind bereits als gemeinslavische Entwicklungen zu betrachten.

Damit in Zusammenhang seien nun zwei Fragen diskutiert: die der labialen Vokale und die des sog. Gesetzes der offenen Silben. Bei beiden kann man davon ausgehen, dass es sich um inhärent slavische Entwicklungen handelt.

Zwischen Marešs (1999: 23 ff.) Urslavisch ohne labiale Vokale (abgesehen von den „Halbvokalen“ in den eventuell noch vorhandenen Diphthongen), und Holzers (1995a: 78) Ergebnissen herrscht eine Diskrepanz: Einerseits scheint im Urslavischen tatsächlich eine Tendenz zur Illabialität geherrscht zu haben, die auch manche strukturellen Weiterentwicklungen erklären kann, andererseits aber gibt es keine Evidenz für das gänzliche Fehlen labialer Vokale im Urslavischen um 600 n. Chr. Zwar ist das kurze *ǎ* überall in den frühen Expansionsgebieten tatsächlich nicht labial, jedoch erscheinen das kurze *ǔ* und das lange *ǔ̄*, wie den frühen Entlehnungen in einigen Expansionsgebieten zu entnehmen ist, als labiale Vokale⁸. Ihre Delabialisierung erfolgte erst später, im Frühslavischen.⁹ Aus strukturalistischer Sicht hingegen wäre eine Rekonstruktion attraktiver, in der auch diese Vokale bereits im Urslavischen delabialisiert gewesen wären, zumal sich die Delabialisierung des langen *ǔ̄* außerdem als Ergebnis des push-Effekts erklären ließe, den die Monophthongierung der Diphthonge **aw* und **ǎw* > *ǔ̄* hervorgerufen haben würde. Zu diesem Effekt könnte in gewissen Gebieten auch der Denasalisierungsprozess beigetragen haben. Dieser strukturalistischen Deutung der Delabialisierung steht aber nicht nur die Evidenz, sondern auch die typologische Erfahrung gegenüber, dass es häufiger vorkommt, dass zwei Phoneme zusammenfallen, als dass sie danach trachten, in einer push oder pull chain Distanz voneinander zu halten¹⁰. So bleiben Ursache und Ausbreitungsmechanismen der Delabialisierung unklar, insbesondere wenn man im Auge hat, dass sie sehr schnell auf einem riesigen Territorium hat vollzogen werden müssen.

Was die Jerlaute betrifft, so scheinen Lehngut und Toponymie zu zeigen, dass in den frühen Expansionsgebieten auch in schwacher Stellung noch die urslavischen Lautungen *ř̃* und *ř̃̄* («*ъ*» bzw. «*ь*») vorhanden waren.¹¹ Der Schwund der schwachen Jerlaute erfolgte dann (mit bestimmten Ausnahmen) in allen Slavinen, so dass man von einer gemeinslavischen Tendenz sprechen kann.

⁸ Unter den slavischen Entlehnungen im Ostseefinnischen finden sich allerdings keine sicheren Belege für langes *ǔ̄*.

⁹ Zum Problem der labialen Reflexe des kurzen *ǔ* s. Nuorluoto 2003: 140 ff.

¹⁰ Vgl. Gordon 2002: 253 und die dort angeführte Literatur.

¹¹ Wenig beweist hier das Altkirchenslavische. Seine graphische Tradition mit mehreren unbelegten Schichten ist weniger aussagekräftig, als gemeinhin angenommen wird (s. Nuorluoto i. D.). Sehr indikativ in dieser Hinsicht ist hingegen die Graphik der Novgoroder Birkenrindentexte (vgl. Zalijnjak 2004: 23-25 sowie meine in Vorbereitung befindliche Arbeit).

Auffallend ist nun, dass diese gemeinslavische Tendenz der urslavischen Tendenz zu offenen Silben völlig entgegengesetzt ist. Hier wird besonders deutlich, dass gemeinslavische Tendenzen zu konvergenten Resultaten führen können, ohne urslavisch zu sein. Es ist anzunehmen, dass die urslavische Lautstruktur eine derartige war, dass sie zwar nicht in sich selbst, wohl aber in all den verschiedenen späteren Systemen den Jerschwund bewirken konnte.

Die Reflexe der Jerlaute in starker Stellung sind hingegen derart vielfältig, dass es schwer fällt zu glauben, dass auch ihre Entwicklung ur- oder gemeinslavisch sein könnte. Doch auch hier muss es sich um eine besondere Lautstruktur gehandelt haben, die in nachurslavischer Zeit unter unterschiedlichen Bedingungen unterschiedliche Ergebnisse bewirken konnte.

Das sog. Gesetz der offenen Silben, also z. B. der Wandel der Vokal+Nasalkonsonant-Sequenzen in Nasalvokale, wird als ein urslavisches Phänomen angesehen. Jedoch zeigen die frühen Entlehnungen, dass zumindest die Vokal+Liquidia-Sequenzen von diesem Gesetz nicht betroffen waren. Noch widersprüchlicher ist, dass gleichzeitig der Schwund der schwachen Jerlaute offene Silben zu geschlossenen macht (s. o.). Es stellt sich die Frage, ob das Gesetz der offenen Silben in den in Frage kommenden Fällen zu verschiedenen Zeiten wirksam geworden sein kann oder ob es sich nicht vielmehr um zeitlich aufeinander folgende verschiedene oder eventuell um teilweise kontakt-beeinflusste Prozesse handelt, die nicht unbedingt kompatibel mit dem slavischen Systemzwang waren.¹² Dies würde bedeuten, dass es das sog. Gesetz der offenen Silben weder als urslavisches synchrones Phänomen noch als gemeinslavische synchrone Tendenz gegeben hat.

KONTAKT-BEEINFLUSSTER ODER KONTAKT-VERURSACHTER WANDEL

Bei allen slavischen Lautentwicklungen, die wegen ihrer uneinheitlichen Ergebnisse oder aus anderen Gründen nicht als urslavisch betrachtet werden können, ist zu prüfen, ob der Wandel durch den Kontakt mit nicht-slavischen Populationen verursacht oder beeinflusst worden sein kann. Besonders wenn ein im Grunde gleicher Lautwandel in verschiedenen Arealen unterschiedlichen Bedingungen unterliegt, bietet sich die Kontaktlinguistik an, um diese unterschiedlichen Bedingungen zu erklären. Kontakte mit nicht-slavischen Sprachen konnten bewirken, dass ein slavischer Prozess in verschiedenen slavischen Gebieten zu verschiedenen Ergebnissen führte.

Zwischen dem Typ eines kontakt-verursachten sprachlichen Wandels und der Intensität und dem Typ des Kontakts besteht eine Korrelation.¹³ Allerdings lässt sich anhand der historischen Quellen die Natur des Kontakts oft nicht re-

¹² Bemerkenswerterweise sieht Anttila (1989: 200) das Gesetz der offenen Silben im Slavischen nicht als die Ursache, sondern als das Ergebnis von Liquidia-Metathese, Monophthongierung der Diphthonge und Vereinfachung von Konsonantenverbindungen an.

¹³ Zu einer Korrelationsskala s. Thomason – Kaufman 1988: 74-76.

konstruieren¹⁴; da stellt sich die Frage, ob nicht die Sprachwissenschaft aus dem Typ des jeweiligen kontakt-beeinflussten Wandels ihre Schlüsse über die Natur des Kontakts ziehen könnte.

Da die slavische Ausbreitung nach Norden und Nordosten finnougri- sche Sprachen überschichtet hat, ist mit einem finnougri- schen Substrat im nördlichen Teil des sonst lautlich noch urslavischen Kontinuums zu rechnen¹⁵. Die frühesten slavischen Entlehnungen z. B. im Ostseefinnischen weisen ja auch eindeutig urslavische Lautungen auf¹⁶. Man hat aber auch versucht, bestimmte strukturelle Eigenschaften des Russischen mit Hilfe des finnougri- schen Substrats zu deuten¹⁷.

Im Folgenden werde ich den Wandel «e» > «o» im Nordslavischen, insbesondere im Russischen, kurz behandeln. Im Hinblick auf seine Datierung und seinen Entstehungsmechanismus kann er teilweise durch einen (nord)slavischen Systemzwang erklärt werden, dessen Realisierungsbedingungen aber eventuell außerhalb von diesem gesucht werden müssen, nämlich in den Auswirkungen des Kontakts mit dem finnougri- schen Substrat¹⁸. An dieser Stelle kann ich nur einige allgemeine Postulate präsentieren, denn in einer gründlicheren Untersuchung wären nicht nur das gesamte russische, lechitische und sorbische Dialektmaterial, sondern auch die verschiedenen Vokalharmonietypen im finnougri- schen Sprachraum zu berücksichtigen.¹⁹

¹⁴ Das Wissen über historische Makro-Ereignisse (wie etwa über die normannische Eroberung in der Herausbildung des Mittelenglischen gegenüber dem Altenglischen, s. Anttila 1989: 381) ist hier nicht ausreichend. Es käme zum Beispiel auf die jeweiligen sozial-historischen Aspekte an, die sich aber schwer rekonstruieren lassen.

¹⁵ In Abhängigkeit von der jeweiligen Interpretation des Begriffs „Urslavisch“ hat auch die Frage der Existenz eines finnougri- schen Substrats im Urslavischen zu unterschiedlichen Ansichten geführt (vgl. beispielsweise Mikkola 1938: 9, Kalima 1956: 21, Veenker 1967: 5-7 und Kiparsky 1969).

¹⁶ S. Mikkola 1894 und 1938, Kalima 1956, Plöger 1973.

¹⁷ Am gründlichsten hat diese Frage Veenker (1967) behandelt; vgl. auch Kiparsky (1969).

¹⁸ Thomason – Kaufman (1988: 94) berichten über aus dem Türkischen übertragene strukturelle Eigenschaften, u. a. die Vokalharmonie, im anatolischen Griechischen. Sie schreiben derartige Wirkungen dem Kulturprestige des Türkischen zu, obwohl mir der Bilingualismus als eine plausiblere Erklärung erscheint. Vgl. auch Thomason 2001: 63 f. und zu Auslöser und Bedingungen von Sprachwandelprozessen Newerkla 2004: 26 f. — Veenker (1967: 37-38) schreibt die hier zu behandelnde Erscheinung nur mit Vorsicht einem Substrat zu. Dass es im Standardrussischen fast keine finnougri- schen Entlehnungen gibt, ist eine in Substratfällen häufige Erscheinung, während das Gegenteil in Adstratfällen gewöhnlich ist (s. Kiparsky 1969: 23). In den russischen Mundarten hingegen begegnet man reichlich finnougri- schen Wörtern (s. Kalima 1919).

¹⁹ Eine zusätzliche Erschwernis stellt die Tatsache dar, dass es im heutigen Russland mehrere unbekannte und oft nur in Ansätzen rekonstruierbare finnougri- sche Dialekte gegeben hat, vgl. z. B. die Rekonstruktionsversuche Ahlqvists (1998; 2003) zum ausgestorbenen Merjanischen auf Grund von Toponymen und russischen Dialektwörtern. Eine Schwierigkeit bei der Erklärung des nordslavischen „Umlauts“ als Ergebnis einer Substratwirkung liegt also darin, dass sich der Typ der Vokalharmonie in den betreffenden ostseefinnischen und finnougri- schen Substratdialekten nicht eindeutig rekonstruieren lässt (vgl. Comrie 1988: 451, 454-457). Es sei auch noch bemerkt, dass z. B. im Finnischen die Vokale *i* und *e* in Bezug auf die Vokalharmonie indifferent

Umfang, Bedingungen und Chronologie des Umlauts im Ostslavischen, im Lechitischen und im Sorbischen sind bis zu einem gewissen Grad verschieden. Gemeinsam ist nur der Wandel «*e*» > «*o*», nur im Lechitischen kam es auch zum Wandel «*ě*» > «*a*» und nur im östlichen Nordslavischen (im Russischen und Weißrussischen) zum Wandel «*ь*» > «*o*».²⁰ Grundsätzlich ist Mareš (1999: 74 ff.) darin zuzustimmen, dass der Mechanismus des Wandels im Ostslavischen und im Lechitischen ein und derselbe ist. Von Belang ist hier, dass der Umlaut eine von der konsonantischen Palatalisierung²¹ verursachte Timbrekorrelation in den nördlichen urslavischen Dialekten voraussetzt, die durch den Umlaut wieder beseitigt wird. Es handelt sich also nicht um einen Wandel *e* > *o*, sondern um den Wandel *ǣ* > *ǟ*, wobei *ǟ* später zu *o* labialisiert wurde. Dem Lechitischen und dem Russischen gemeinsam ist der Mechanismus des Wandels: Nach den vor den vorderen Vokalen entstandenen palatalisierten Konsonanten fielen *ǣ* und *ǟ* phonologisch zu einem Phonem /ǟ/ zusammen, das in Abhängigkeit von den vorangehenden Konsonanten entweder mit vorderem oder mit hinterem Timbre (d. h. als [ǟ̟] oder als [ǟ]) realisiert wurde. Mit der Beseitigung der Timbrekorrelation kam es zur Restrukturierung des Phonems, das entweder mit dem aus anderen Quellen stammenden /e/ oder mit dem ursprachlichen /ǟ/ zusammenfiel. Es handelt sich also keineswegs um einen Umlaut *e* > *o*, sondern um die Beseitigung der frühnordslavischen Timbrekorrelation (Mareš 1999: 74 ff.).

Im Grunde genommen kann die nordslavische Tendenz zur Beseitigung der Timbrekorrelation als Auswirkung einer Tendenz zur Silbenharmonie angesehen werden. Über die Konsonantenpalatalisierung wirkt ja ein palataler Vokal auch auf den Vokal der vorangehenden Silbe palatalisierend, so dass man anstelle des auf den umgelauteeten Vokal folgenden Konsonanten den Vokal der nächsten Silbe als Verursacher des Umlauts betrachten kann. Doch stellt sich hier die Frage, worauf eine solche Tendenz zurückgehen könnte. Da

sind, d. h. in vorder- und/oder hintervokalischen Wörtern vorkommen dürfen. Zum diesbezüglichen Verhalten slavischer Entlehnungen im Ungarischen s. Chelimskij 2000.

²⁰ In Carlton 1991: 172 ff. findet man eine ausführliche Beschreibung und Klassifizierung der verschiedenen Typen dieses „Umlauts“. Zum Russischen s. auch Kiparsky 1963: 107 ff. Die im Ukrainischen vorkommenden Fälle mit dem Wandel *e* > *o* sind späteren Datums. Shevelov (1979: 647 ff.) datiert sie um das 17. Jh. und betrachtet sie als autochthon. Obwohl einige Fälle mit morphologischen Ausgleichungen erklärt werden können, handelt es sich am ehesten doch um russisch beeinflusste Einzelfälle. Jedoch ist anzumerken, dass Shevelov (1979: 653) auch den entsprechenden russischen Wandel um das 17. Jh. datiert, dem man kaum zustimmen kann.

²¹ Mechanismus und Ursache der Palatalisierung vor vorderen Vokalen können nicht auf die urslavische Spracheinheit zurückgehen; es handelt sich vielmehr um eine frühe Isoglosse im Slavischen (vgl. Nuorluoto 1993 und 2003). Die Ursache kann entweder in einer Substratwirkung oder in systembedingten inneren Entwicklungstendenzen gesehen werden. Die Entstehungsmechanismen der Palatalisierung können erheblich variieren, wie ich in Nuorluoto (1993) zu zeigen versucht habe. Zu areal-linguistischen Fragen (in größeren Zusammenhängen) und zu einer möglichen Deutung durch einen turko-tatarischen Einfluss s. Stadnik 2002: 176-177.

hier z. B. mit der für die finnougri-schen Sprachen typischen Vokalharmonie oder auch mit dem deutschen Umlaut eine partielle Übereinstimmung gegeben ist, liegt es nahe, hier eher an eine Kontakterscheinung als an eine autochthone slavische Tendenz zu denken. Jedoch weisen die unterschiedlichen Bedingungen, unter denen diese Tendenz in all diesen Sprachen zum Tragen kommt, darauf hin, dass sie areal oder zeitlich bedingt verschiedenen Einschränkungen unterlag. Also könnte man im nordslavischen Umlaut das Ergebnis der Übertragung der finnougri-schen Vokalharmonie auf das Slavische im Zuge eines Sprachwechsels sehen, der auf eine Phase des Bilingualismus folgte. Vielleicht also haben die zum Slavischen übergewechselten Finnougrier die phonotaktischen Einschränkungen ihrer Muttersprache vorerst beibehalten. Allerdings hätte dabei die vorwiegend progressive finnougri-sche Vokalharmonie, in der die erste an der Vokalharmonie beteiligte Silbe die darauffolgenden Silben (z. B. die der Flexions- und Agglutinationsmorpheme) steuert, in gewissen Fällen mit der slavischen Morphosyntax kollidiert. Deshalb könnte die Vokalharmonie bald zugunsten des slavischen Systemzwangs aufgegeben worden sein.

SCHLUSSWORT

Im Einklang mit der provisorischen Natur dieses Beitrags habe ich nur einige theoretische Fragen mit einer ganz kleinen Anzahl von Beispielen illustrieren wollen. Es sollte gezeigt werden, dass die Diskussion über Ursachen, Mechanismen und Chronologien der nachurslavischen Innovationen unter Berücksichtigung von aus der Kontaktlinguistik gewonnenen Ansätzen und Perspektiven noch wesentlich bereichert werden könnte. Es sollte deutlich gemacht werden, dass nicht nur die angestammten internen strukturellen Merkmale des Urslavischen, sondern auch die kontaktbedingten jüngeren Eigenschaften der frühen slavischen Dialekte zu berücksichtigen sind.

Im Allgemeinen kann man davon ausgehen, dass der (ur)slavische Systemzwang die nachurslavischen lautlichen Innovationen im slavischen Kerngebiet oder dort, wo die Ausbreitung des Slavischen mit einem größeren demographischen Prozess einherging, in einem größeren Umfang gesteuert hat als in denjenigen Ausbreitungsgebieten, in denen sich das Slavische nur als *lingua franca* etabliert oder die einheimische Bevölkerung einen Sprachwechsel zum Slavischen vollzogen hat.

Es liegt also nahe anzunehmen, dass im frühen nachexpansionszeitlichen Slavischen gleichzeitig oder aufeinander folgend unterschiedliche Systemzwänge wirksam waren, und zwar in folgender Reihenfolge: a) ur- bzw. gemeinslavischer Systemzwang, b) nicht-slavischer, d. h. kontakt-beeinflusster bzw. kontakt-verursachter Systemzwang und c) Wiederherstellung eines slavischen Systemzwangs im Zuge einer slavischen Koinéisierung. Eine umfassende Darstellung der frühslavischen Lautgeschichte müsste alle derartigen Mechanismen und ihre Chronologie gebührend berücksichtigen.

Literatur

- Ahlqvist 1998: A. Ahlqvist, Substratnaja leksika finno-ugorskogo proischoždenija v govorach Jaroslavsko-Kostromskogo Povolž'ja, *Studia Slavica Finlandensia* XV, 5-38
- Ahlqvist 2003: A. Ahlqvist, Substratnaja leksika finno-ugorskogo proischoždenija v govorach Jaroslavsko-Kostromskogo Povolž'ja (II), *Studia Slavica Finlandensia* XX, 5-26
- Anttila 1989: R. Anttila, *Historical and Comparative Linguistics* (= Amsterdam Studies in the Theory and History of Linguistic Science, Series IV: Current Issues in Linguistic Theory 6), Amsterdam (Philadelphia)
- Carlton 1991: T. R. Carlton, *Introduction to the Phonological History of the Slavic Languages*, Columbus
- Chambers – Trudgill 1998: J. K. Chambers – P. Trudgill, *Dialectology* (Cambridge Textbooks in Linguistics), Cambridge
- Chambers et al. 2002: J. K. Chambers – P. Trudgill – N. Schilling-Estes (Hrsg.), *The Handbook of Language Variation and Change*, Malden – Oxford
- Chelimskij 2000: E. A. Chelimskij, Slavic/Latin/German Stress and Hungarian Vowel Harmony, in: E. A. Chelimskij, *Komparativistika, uralistika: lekci i stat'i* (*Studia Philologica*), Moskva, 456-461
- Comrie 1988: B. Comrie, General Features of the Uralic Languages, in: *The Uralic Languages: Description, History and Foreign Influences*, Hrsg. D. Sinor (*Handbuch der Orientalistik; Achte Abteilung: Handbook of Uralic Studies*), Leiden, 451-477
- Georgiev 1968: V. I. Georgiev (Hrsg.), *Praslavjanskij vokalizm i problema akan'ja: Obščeslavjanskoe značenie problemy akan'ja*, Sofija
- Gordon 2002: M. J. Gordon, Investigating Chain Shifts and Mergers, in: Chambers et al. 2002: 244-266
- Holzer 1995a: G. Holzer, Die Einheitlichkeit des Slavischen um 600 n. Chr. und ihr Zerfall, *Wiener Slavistisches Jahrbuch* 41, 55-89
- Holzer 1995b: G. Holzer, Die ersten nachurslavischen lautlichen Innovationen und ihre relative Chronologie, *Linguistica Baltica* 4, 247-256
- Holzer 1998: G. Holzer, Zur Rekonstruktion urslavischer Lautungen, in: *Prasłowiańszczyzna i jej rozpad*, hrsg. von Jerzy Rusek und Wiesław Boryś, Warszawa, 57-72
- Ivić 1969: P. Ivić, O drevnosti akan'ja v slavjanskich jazykach, *Voprosy jazykoznanija* 3/1969, 59-69
- Kalima 1919: J. Kalima, Die ostseefinnischen Lehnwörter im Russischen (= *Mémoires de la Société Finno-ougrienne* XLIV), Helsinki
- Kalima 1956: J. Kalima, Die slavischen Lehnwörter im Ostseefinnischen (= *Veröffentlichungen der Abteilung für Slavische Sprachen und Literaturen des Osteuropa-Instituts (Slavisches Seminar) an der Freien Universität Berlin* 8), Berlin
- Kiparsky 1963: V. Kiparsky, *Russische historische Grammatik, Band I: Die Entwicklung des Lautsystems*, Heidelberg
- Kiparsky 1969: V. Kiparsky, Gibt es ein finnougrieches Substrat im Slavischen? (= *Annales Academiæ Scientiarum Fennicæ; Ser. B, Tom. 153, 4*), Helsinki
- Mareš 1999: F. V. Mareš, *Diachronische Phonologie des Ur- und Frühslavischen*, hrsg. und red. von A. Bergmayer und G. Holzer (= *Schriften über Sprachen und Texte* 4), Frankfurt a. M. – Berlin – Bern – New York – Paris – Wien
- Mikkola 1894: J. J. Mikkola, *Berührungen zwischen den westfinnischen und slavischen Sprachen, I: Slavische Lehnwörter in den westfinnischen Sprachen* (= *Mémoires de la Société Finno-ougrienne* VIII), Helsingfors

- Mikkola 1938: J. J. Mikkola, Die älteren Berührungen zwischen Ostseefinnisch und Russisch (= Mémoires de la Société Finno-ougrienne LXXV), Helsinki
- Newerkla 2004: S. M. Newerkla, Sprachkontakte Deutsch – Tschechisch – Slowakisch. Wörterbuch der deutschen Lehnwörter im Tschechischen und Slowakischen: historische Entwicklung, Beleglage, bisherige und neue Deutungen (= Schriften über Sprachen und Texte 7), Frankfurt am Main u. a.
- Nichols 1993: J. Nichols, The Linguistic Geography of the Slavic Expansion, in: American Contributions to the Eleventh International Congress of Slavists: Literature, Linguistics, Poetics, hrsg. von R. A. Maguire und A. Timberlake, Columbus, Ohio, 377-391
- Nuorluoto 1993: J. Nuorluoto, Zur areal-chronologischen Isoglossenschichtung im Hinblick auf die Entstehung der konsonantischen Palatalität im Slavischen: Ein Systematisierungsversuch, *Studia Slavica Finlandensia* X, 93-118
- Nuorluoto 1994: J. Nuorluoto, Die Bezeichnung der konsonantischen Palatalität im Altkirchenslavischen: Eine graphematisch-phonologische Untersuchung zur Rekonstruktion und handschriftlichen Überlieferung (= Vorträge und Abhandlungen zur Slavistik 24), München
- Nuorluoto 2003: J. Nuorluoto, On Tracking Early Slavonic Vocalic Isoglosses: Methodological and Conceptual Considerations, *Studia Slavica Finlandensia* XX, 128-148
- Nuorluoto i. D.: J. Nuorluoto, Implikacije grafemičke neujednačenosti u staroslavenskim glagoljičkim rukopisima, *Prilozi: Makedonska akademija na nauku i umetnostite, Skopje* [im Druck]
- Plöger 1973: A. Plöger, Die russischen Lehnwörter der finnischen Schriftsprache (= Veröffentlichungen der Societas Uralo-altaica 8), Wiesbaden
- Shevelov 1964: G. Y. Shevelov, A Prehistory of Slavic: The Historical Phonology of Common Slavic, Heidelberg
- Shevelov 1979: G. Y. Shevelov, A Historical Phonology of the Ukrainian Language (= Historical Phonology of the Slavic Languages IV), Heidelberg
- Stadnik 2002: E. Stadnik, Die Palatalisierung in den Sprachen Europas und Asiens: Eine areal-typologische Untersuchung (= Tübinger Beiträge zur Linguistik 461), Tübingen
- Thomason 2001: S. G. Thomason, Language contact. An introduction, Edinburgh
- Thomason – Kaufman 1988: S. G. Thomason – T. Kaufman, Language Contact, Creolization, and Genetic Linguistics, Berkeley – Los Angeles – London
- Veenker 1967: W. Veenker, Die Frage des finnougriischen Substrats in der russischen Sprache (= Indiana University Publications; Uralic and Altaic Series 82), Bloomington
- Zaliznjak 2004: A. A. Zaliznjak, Drevnenovgorodskij dialekt, 2. Auflage, Moskva